



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Parlamentarismus in England. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Böse als nicht vorhanden, als eingebildet übersehen und verlachen kann. Diese Schilderung der wechselnden Empfindungen in ihrer Brust ist ein Meisterstück Lessingscher Kunst. So drückt auch Goethes Gretchen, als sie ebenfalls schon vom Bösen umfangen ist — freilich in einem andern, mehr mystischen Sinne umfangen ist — zuerst ihre Angst aus mit den Worten: „Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib,“ um dann sich selbst verspottend unvermittelt hinzuzufügen: „Bin doch ein thöricht furchtjam Weib!“ (Schluß folgt.)



Der Parlamentarismus in England.

3.



er Londoner Philister wird auf die Frage, wer England regiere, ohne Verzug und Bedenken antworten: Natürlich die Presse, die öffentliche Meinung, und die große Mehrzahl der deutschen Liberalen wird das glauben. Pressfreiheit und Parlamentarismus gehören nach deren Credo ja zueinander wie die siamesischen Zwillinge. In Wirklichkeit sind in England alle Beschränkungen der Pressfreiheit vom Parlamente ausgegangen, wozu allerdings zu bemerken ist, daß keine Regierung eine Presse vertragen kann, die ungehindert und ungekraft thun könnte, was ihr beliebt. Selbst Milton hat sich gegen diese Presse aufs allerentschiedenste ausgesprochen; er nennt freche Zeitungsferibenten „Missethäter“ und will „schärfste Justiz“ gegen sie geübt wissen. Er meint: „Bücher sind nicht ganz todtte Dinge, sondern enthalten eine Lebenspotenz, dazu angethan, so thätig zu sein, wie die Seele, deren Kinder sie sind, ja sie bewahren wie in einer Pflanze die reinste Wirkung und Essenz des lebendigen Geistes, der sie erzeugte.“ Das Unterhaus erklärte einmal, Schriften, die das Haus oder ein Mitglied desselben tadelten, seien eine grobe Verletzung seiner Privilegien, und noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts maßte es sich das Recht an, Verletzungen derart mit knieender Abbitte oder gar mit Auspeitschung am Schinderkarren zu ahnden.

Es ist wahr, unter dem englischen Parlamentarismus gab es für die Zeitungen niemals eine Censur, wohl aber im Statute Law indirecte Daumenschrauben mehr als genug. Eine davon war der Zeitungsstempel, der erst vor zwanzig und einigen Jahren aufgehoben wurde, nachdem er dem Zwecke gedient, die wohlfeile politische Presse nicht aufkommen zu lassen. Das Parlament hat sich stets mehr oder minder feindlich gegen diese letztere verhalten, weil sie Klassen und Interessen vertrat, welche im Parlamente keine Stimme hatten. Es duldet die andre und vertrat sich meist gut mit ihr, erhielt sie aber rechtlich in precärer Stellung. Die Siege,

auf denen die gegenwärtige Stellung der Presse Englands beruht, sind fast ausnahmslos vor den Gerichten erfodert worden, mit Hilfe der Geschwornen und der vom Parlament unabhängigen Richter. Man lese in Buchers „Parlamentarismus“ nach, wie 1772 das Unterhaus den unter der Aufregung der Wilkes'schen Wahl gefaßten Beschluß von Zeitungsdruckern, die betreffenden Debatten zu veröffentlichen, als „unerhörte Frechheit“ bestrafte. Noch während des amerikanischen Krieges schloß es nicht selten alle Zuhörer, also auch die Reporter aus, und noch heute kann jedes Mitglied Räumung der Galerie verlangen.

Das englische Pressgesetz hat viel höhere Strafen und giebt dem Richter für die Subjmirung der Thatfachen unter das Gesetz einen viel weitern Spielraum als das deutsche. Die Freiheit, welche das gedruckte Wort in England für gewöhnlich genießt, ist nicht durch das Gesetz verbürgt, sondern wird durch das jeweilige Temperament der Regierung, der Gerichte und der an der Gewalt theilnehmenden Klassen gestattet. „So oft der Besitzstand des öffentlichen Rechts von einer Bewegung, die nicht von einer Fraktion der Aristokratie geführt wird, bedroht erscheint, wird das schlummernde Gesetz geweckt.“ Man vergleiche das S. 225 unsrer Schrift mitgetheilte unerhörte Beispiel aus dem Jahre 1848.

„Die faktische Stellung der Presse ist das Erste, worauf man bei dem Versuch stößt, die „öffentliche Meinung“ zu zergliedern und sich klar zu machen, welches Ding hinter dem vielgebrauchten Worte steckt. Niemand bestreitet, die meisten unterschätzen die Macht der Tagespresse. Ob der bewußte Gebrauch, der von ihr gemacht wird, mehr vom Guten oder vom Uebel ist, darüber mag gestritten werden. Aber unabhängig vom Gebrauch und Inhalt muß die bloße Existenz einer Institution wie das moderne Zeitungswesen einen mächtigen Einfluß üben, weil es geistige Gewöhnungen erzeugt. Und die Untersuchung dieses Einflusses müßte, so scheint es, voraufgehen, ehe man die Presse, wie das in England geschieht, als die Regentin, wenigstens als eine Mitregentin, als den ‚vierten Stand‘ anerkennt.“

Die englische Tagespresse stumpft das Gedächtniß und das Denken ab und befestigt Klassen- und Parteischeidungen. Die Correspondenzen mit Freunden, die Unterhaltungen über politische Gegenstände, an deren Stelle sie getreten ist, hatten ihre Mängel, aber auch ihre großen Vorzüge. Man lernt aus den Zeitungen vielerlei, aber nicht viel, vielleicht zuviel, aber nichts ordentlich, nichts recht sicher und genau, man steht, wenn man sie liest, nicht im Leben. Keine Zeitungsnotiz prägt sich so fest ein als das gesprochene Wort. „Das politische Gespräch ist in England im Aussterben. . . In den Zeitungszimmern der Clubs ist angeschlagen: ‚Kein Gespräch‘, nur das Rauchzimmer bietet allenfalls eine allgemeine Unterhaltung.“ Die Redeübungsvereine (debating societies) haben geringe Bedeutung; in ganz London werden an fünf oder sechs Orten ein oder zweimal vor demselben Zuhörerkreise und von denselben Rednern Tagesfragen erörtert. Es sind (ein Capitel des ersten Bandes von Beaconsfields „Eudymion“ schildert die Sache recht anschaulich) „Tanzstunden in der Beredsamkeit, zuweilen geradezu unter der Leitung eines professor of elocation.“ Sie üben junge Parlamentsmitglieder und solche Streber, die das werden wollen, Advocaten und Akademiker ein. „Auf die geheimen Conclaves aber, aus denen neue Ministerien hervorgehen, hat das, was im ‚grünen Drachen‘ festgestellt wird, soviel Einfluß, als ob ein Stern sich geschneuzt hätte.“ Auch die Volksversammlungen (Meetings) geben nicht sowohl zum Austausch, sondern nur zur Verbreitung von Gedanken Gelegenheit. „Ein Comité, das sich selbst constituirt hat, erläßt die öffentliche Einladung, entwirft die Resolutionsen, bezeichnet die Redner und vertheilt die Einlaßkarten zu dem erhöhten Raume, auf dem es

Platz nimmt. Nur aus diesem ausgewählten Kreise treten Redner auf. Wenn jemand aus dem Publicum trotz des unausbleiblichen Tumults zum Worte kommt, so ist er mehr geduldet als anerkannt. . . Daß Meetings für einen beabsichtigten Zweck sehr wirksam sind, daß sie in einzelnen Fällen der Regierungsmaschine eine Richtung geben, ist eine Sache für sich. Rechtsgeschichtlich betrachtet sind sie Entartungen der alten Gemeindeversammlungen. Sie zerreißen das Volk, während jene ein Bindemittel waren. . . Daß der im Parlament zu aller Schärfe entwickelte Gegensatz der Parteien sich von da durch die Wahlen auch in die Gemeinden überträgt, ist ein großer Uebelstand.“ „Der Gedankenaustausch, sonst unmittelbar, zwischen Individuum und Individuum, wird jetzt durch Delegirte geführt, durch die Zeitungen, eine Veränderung, die mit der Entwicklung des Repräsentativsystems in Wechselwirkung steht. Tausende und aber Tausende von Bürgern gehen auf in eine Zeitung, und die unendliche Zahl möglicher Combinationen von Individuen, kleinerer und größerer Gesichtskreise, in denen Wissen, Beobachtung und Gedanken sich fruchtbar berührten, ist zu einem Duzend publicistischer Gegenätze oder Schattirungen zusammengeschwunden. Die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten des Landes und der Gemeinde wird eine mittelbare, verwandelt sich aus einer Pflicht und Ehre der Bürger in einen Geschäftszweig. Die „Meinung“ wird jeden Morgen fix und fertig auf den Frühstückstisch gelegt wie die Semmel. Das Lesen gewöhnt daran, nur aufzunehmen. Man genießt seine Zeitung, rechnet darauf, daß sie sich von selbst verdauen und in Fleisch und Blut übergehen werde, findet aber in der Hast des Erwerbens oft wochenlang keine Zeit, sich das Gelesene zu überlegen, und die Folge ist Wüththeit des Gedächtnisses und Stumpfheit des Urtheils.

Ohne Wirkung aber ist das Zeitungswesen keineswegs. Die Thatfachen ver schwimmen, und wer am Sylvesterabend nach der Geschichte des Jahres gefragt wird, der wird sich in der Regel gewaltig besinnen müssen. Aber von den Urtheilen bleibt doch vieles auf der Tafel des Gedächtnisses, und die größte Gefahr für den Leser und die größte Gewalt der Presse liegt darin, daß jener geneigt ist, eine solche Erinnerung für sein eignes Erzeugniß zu halten. Niemand weiß das besser als die „Times.“ „Einige Tage, bevor sie eine Discussion beginnen will, streut sie bei einer andern Veranlassung den leitenden Gedanken aus. Wenn sie dann zu dem Gegenstande kommt, die möglichen Auffassungen herzählt und abwägt und sich für eine entscheidet, so findet der Cockney, daß sie ihm wieder ganz in der Seele gelesen.“ Freilich hat er dabei oft nicht völlig Unrecht. Wir verlassen hier das Buchersche Buch für eine Weile, um dies nach einer andern Darstellung nachzuweisen. Ringlake giebt in seiner *Invasion of the Crimea* (Tauchnitzsche Ausgabe III, S. 79 bis 93) eine vortreffliche Geschichte und Charakteristik des genannten Weltblattes, die wir, da die liberale Presse Deutschlands aus naheliegenden Gründen von derselben keine Notiz genommen hat, obwohl sie hochinteressante und sehr bezeichnende Enthüllungen brachte, hier vollständig einzuschalten für nützlich erachten. Es heißt dort:

„Früher trug fast jeder, welcher das Zeug dazu hatte, in activer Weise zur Bildung der öffentlichen Meinung bei. Man entwickelte seine eignen politischen Ansichten und gewann diejenigen seiner Freunde auf dem Wege mündlicher Erörterung und später durch lange wohlüberlegte Briefe. Aber allmählich kam es, indem man langsam der Erfindung der Buchdruckerkunst folgte, zu einer Theilung der Arbeit. Man fand heraus, daß, wenn eine kleine Anzahl sachkundiger Leute es zu ihrem Berufe machen wollten, das Geschäft des Nachdenkens über politische

Fragen zu besorgen, die Arbeit von ihnen geschickter gethan werden könnte als durch die gelegentlichen Anstrengungen von solchen, die gewöhnlich mit andern gearteten Bemühungen beschäftigt waren, und sobald diese Veränderung eintrat, entglitt das Abwägen staatlicher Fragen und die Beurtheilung öffentlicher Charaktere der unmittelbaren Kenntnißnahme der Nation als Ganzes und ging in die Hände derer über, welche sich darauf verstanden, sich für den Druck auszudrücken. Was eine geistige Uebung, je nach der Gelegenheit von Tausenden betrieben, gewesen war, verwandelte sich in einen Industriezweig und wurde mit großem Geschick von Wenigen verfolgt. Man entdeckte bald, daß eine gedruckte Abhandlung, kräftig und sauber gefeilt, vor allem aber zeitgemäß, die Gemüther wirksamer aufzuklären schien, als was man gesprächsweise zu hören bekam oder als die Briefe, die man von seinen Freunden erhielt, und zuletzt wurde der Grundsatz der Arbeitstheilung so vollständig auf die Bildung politischer Meinungen angewendet, daß vielen Engländern durch einen Blick auf eine Zeitung und rasche Zustimmung zu deren Behauptungen und Beweisführungen die Mühe erspart wurde, ihr politisches Gewissen weiter zu befragen und sich selbst zu einer Schlußfolgerung zu verhelfen.

Aber es ist nicht immer ein ungemischter Gewinn, wenn dem Menschen eine gesunde Arbeit erspart wird. Einem freigebornen Bürger die Mühe abnehmen, über Fragen des Staates nachzuspinnen, heißt ihm seinen Theil an der Herrschaft entziehen, und obwohl es wahr ist, daß derjenige, welcher gedrucktem Rathe folgt, sich unter einer Leitung befindet, die geschickter und gewandter ist, als irgend eine, die er aus seinem eignen von niemand gelenkten Denken hätte gewinnen können, ist er weniger Mann, weniger billig denkend, weniger gerecht als der, welcher in größerer Weise es fertig bringt, für sich selbst zu denken. Ganz so wie der Werth eines Menschen durch gewohnheitsmäßiges Sichverlassen auf den Schutzmann und den Soldaten, die ihm die Bürde und die Noth der Selbstverteidigung abnehmen, in einigen Beziehungen vermindert werden kann, kann auch seine intellectuelle Kraft und seine Befähigung zu gerechten Urtheilen leicht Schaden leiden, wenn er sich gestattet, zu nachgiebig der Führung eines politischen Schriftstellers zu folgen.

Aber die Geschicklichkeit der sich mit Politik beschäftigenden Schriftsteller wuchs sogar rascher als die Macht, zu der sie gelangten, und nach einiger Zeit kamen sie den ostentibeln Staatsmännern so nahe, daß das Parlament nicht länger als Ausdruck der öffentlichen Meinung allein dastand, sondern genöthigt war, sein Ansehen mit einer Anzahl begabter Leute zu theilen, von denen es kaum die Namen erfahren konnte. Indeß besaß das Parlament eigne Herzhaftigkeit und Stärke, und sieht man vom bloßen Ruhme ab, so hatte es von dem heilsamen Wetteifer, der ihm von seinem neuen geheimnißvollen Mitarbeiter aufgezwungen war, mehr Gewinn als Verlust. Das Publicum war es, welches zurückblieb. Die Menschen bedürfen gemeiniglich langer Zeit, um sich den successiven Fortschritten der Civilisation anzupassen, und das Volk kam nicht rasch damit zu Stande, sich in die zunehmende Befähigung und das wachsende Wissen des Publicisten zu finden. Man begriff in der That kaum den wahren Umfang der Veränderung, die sich vollzogen; denn während der politische Schriftsteller eine Persönlichkeit war, die man um ihrer Geschicklichkeit willen gewählt hatte, und die mit der Kraft verfuhr, welche Disciplin und Organisation verleihen, waren die Leser irreführende und vereinzelte Leute, und in Betreff der Mittel, sich einigermaßen mit einander ins Einvernehmen zu setzen, hingen sie in hohem Grade gerade von der Maschinerie der Publicität ab, die so schnell ihre Macht usurpirte. Ueberdies begriffen die Leser politischer Drucksachen nur langsam die neue Pflicht, die sich ihnen aufgenöthigt hatte. Sie sahen zu

langsam ein, daß sie mit sehr kritischem Blick die Schriften eines unsichtbaren und unbekanntem Fremden betrachteten mußten, der sich nicht allein vorgesetzt, sie zu leiten, sondern auch in ihrem Namen zu sprechen, und sie verstanden noch nicht, daß sie Druckfachen, wenn auch nicht gerade mit Mißtrauen, doch wenigstens mit etwas von dem mäßigen Vertrauen zu lesen hatten, welches ihre Väter den Worten von Fürsten und Staatsmännern entgegenzubringen gewohnt gewesen waren. Der Segen, den Druckfachen gewähren, wird vielleicht vollständig sein, wenn der Fleiß, die Ausdauer und vor allem die muthvolle Gerechtigkeitsliebe derer, welche lesen, in ein passendes Verhältniß mit dem Geschick und der Macht derjenigen gebracht sein werden, welche sich in Druckschriften an sie wenden. Schon hat sich eine heilsame Veränderung vollzogen, und wenn in unsern Tagen jemand in serviler Weise das Lied einer Zeitung immer und immer wieder nachplärrt, so befindet er sich nicht im Einklange mit den Stimmen der Zehntausende von Chorgenossen, die fünf Jahre vorher mit ihm sangen. Aber allerdings war in der Zeit des Krimkriegs die gewöhnliche Unterhaltung eines Engländers nur zu oft ein bloßes Amen auf etwas, was er gedruckt gesehen.

Lange Zeit war im Publicum noch ein Rest seiner alten Gewohnheit, für sich selbst zu denken, vorhanden, weil man in leger Instanz berechtigt war, zwischen den rivalisirenden Rathschlägen seine Wahl zu treffen, welche einem von den einander bekämpfenden Journalisten aufgedrungen wurden; aber einige Jahre vor Ausbruch des Krieges hatte sich noch eine Veränderung zugetragen. Der von der Verfassung vorgesehene Apparat zur Sammlung der Meinungen des Volkes war nichts weniger als vollständig, und trotz der Angaben, welche Parlament und Presse lieferten, war die Richtung, welche die Meinung der Nation genommen, eine Sache, die oft fraglich erschien. Die einen konnten sagen, das Volk wünsche dies, die andern mit gleicher Entschiedenheit, das Volk wünsche das Gegentheil. So kam es, daß die Aufgabe, den Willen der Nation herauszufinden und ihm laute Stimme und Ausdruck zu geben, von Privatleuten in die Hand genommen wurde.

Geraume Zeit vor dem Ausbruche des Krieges lebten in einigen der englischen Grafschaften gewisse Witwen und Herren, (die Familie Walter in Nottinghamshire) welche im Besitze einer Macht waren, bestimmt, einen großen Einfluß auf die Führung des Krieges zu üben. Ihre Denkart war friedlich, und sie waren vielleicht der Politik nicht mehr zugewandt als andre Witwen und Herren in der Provinz, aber infolge von Testamenten und andern Urkunden, von Geburten, Todesfällen und Heiraten waren sie Mitglieder einer alten Firma oder Genossenschaft geworden, die sich zum Geschäft machte, Neuigkeiten zu sammeln und zu verbreiten. Sie hatten so viel Verstand von der weltklugen Sorte, daß sie, statt sich unter einander um die Macht über ihre gewaltige Maschine zu streiten, ruhig zu Hause blieben und einige rührige und begabte Männer gewannen, das Geschäft für sie in London zu besorgen.*) Das Verfahren der Genossenschaft bestand darin, daß man täglich eine Zeitung erscheinen ließ, welche einen Bericht über das, was in der Welt vorging, zugleich mit Briefen von Leuten aller Arten und Stellungen, die ihre Lieblingsgegenstände vor die Augen des Publicums zu bringen suchten, sowie einige kurze Aufsätze über die Tagesfragen enthielt. Desgleichen konnte jedermann gegen Erlegung der von der Genossenschaft verlangten Summe alles, was ihm beliebte, als „Anzeige“ in das Blatt einrücken lassen, und der Bogen Papier, der diese

*) Das Geschäft ist die „Times,“ unter den Leitern derselben war Mowbray Morris der hervorragendste.

vier Arten von Material enthielt, wurde dem Publicum zu billigem Preise verkauft.

Die Genossenschaft zeigte im Sammeln von Nachrichten einen außerordentlichen Unternehmungsg Geist, und während der Kriege, welche der französischen Revolution folgten, veranlaßte sie, daß ihre Depeschen vom Festlande sie so frühzeitig erreichten, daß sie im Stande war, der damaligen Regierung damit zuvorzukommen. In andern Ländern würde das Schauspiel, daß eine Regierung durch den Unternehmungsg Geist von Privatleuten in den Schatten gestellt wurde, als Scandal erschienen sein; aber dem Engländer gefiel der Gedanke, soviel Wissen, als in den Händen eines Staatsministers war, kaufen und in seine vier Pfähle mitnehmen zu können, und er freute sich über den Erfolg seiner Landsleute bei ihrem Wettlaufe mit der Regierung. Von dieser Zeit an gewann das Blatt Kraft. Es wurde zum ersten Journale der Welt, und als dies eingetreten war, beschleunigte die bloße Thatfache, daß es das erste war, seinen Aufschwung; denn einfach deshalb, weil es als das gelesenste aller Blätter anerkannt war, wurde es der Schlüssel, mit welchem eifrige Leute ausgingen, um in dem Irrgarten der geschäftigen Welt das Verlorengegangene und Unbekannte und alles, was sie selbst nicht erreichen konnten, zu suchen. Der Prinz, der Anspruch auf ein Königreich erhob, der Bediente, der eine Stelle haben wollte, die Mutter, welche ihren Sohn verloren hatte, sie alle wendeten sich hierher; hierher eilte die Thorheit und hatte eine heilsame Auseinandersetzung mit der Klugheit, hierher ging berechtigter Verdruß, hierher gingen auch Haß und Bosheit. Und dieses Zufließen war nicht vergeblich; denn entweder machten betrübte und zorngefüllte Leute hier die Erfahrung, daß die Welt auf ihren Klageruf nicht hören wollte, was eine gute Disciplin war, oder sie gewannen einen Auslaß für ihre Leidenschaften und brachten alle ihre Theorien auf den Prüfstein, indem sie eine ganze Nation, ja die civilisirte Welt, aufriefen, aufzuhorchen und Zeuge zu sein. Ueber dieses ganze Gedränge von Rechtsuchenden saßen unbekante Männer zu Gericht, und es wurde ihnen, gewaltsam vielleicht, aber niemals in bestochner Weise, eine rauhe Art von Gerechtigkeit zu Theil. Der Name, den orientalische Uebertreibung dem Sultan zu geben pflegte, konnte mit mehr Annäherung an die Wahrheit von diesem Journale beansprucht werden. Es war im gewissen Sinne der Zufluchtsort der Welt.⁴

Bis zu diesem Zeitpunkte stand die Genossenschaft auf gemeinschaftlichem Boden mit andern Speculanten, und wenn sie nicht weitergegangen wäre, so würde ich keinen Anlaß haben, von dem Ergebnis ihrer Bemühungen Notiz zu nehmen. Aber vor vielen Jahren schon waren die Leiter der Genossenschaft auf den Gedanken gekommen, daß es einen wichtigen Artikel der Neuigkeitsbranche gäbe, der noch nicht wirksam geliefert worden. Die Wahrscheinlichkeit lag vor, daß der Engländer gern, ohne sich vom Stuhle vor seinem Kamin wegzubewegen, gewußt hätte, was die große Masse seiner Landsleute über die vornehmsten Tagesfragen dächte. Die Briefe, die man von Correspondenten empfing, gewährten einige Mittel zum Erwerb dieses Wissens, und es kam den Leitern der Genossenschaft vor, als ob es mit etwas Mühe und mit mäßigen Kosten möglich sein werde, sich über die Ansichten Gewißheit zu verschaffen, welche Mode werden würden, und die Richtung zu sehen, welche die Strömung nehmen werde. Es heißt, daß sie zu diesem Zwecke vor langen Jahren schon einen geriebenen Geistlichen ohne andre Beschäftigung anstellten, der sich zur Pflicht machte, sich an öffentlichen Orten herumzutreiben und herauszuspüren, was die Leute über die hauptsächlichsten Fragen und Ereignisse der Zeit dachten. Er sollte nicht sehr auf die äußerste Thorheit und noch weniger

auf geschiedte Leute hören. Seine Aufgabe war vielmehr, zu warten und weiter zu warten, bis er bemerkte, daß ein gewöhnlicher und auf der Hand liegender Gedanke an vielen Orten und von vielen Leuten wiederholt wurde, die sich wahrscheinlich vorher nie gesehen. Dieser eine gemeinsame Gedanke war die Sache, nach der er suchte, und er trug ihn seinen Brodgebern zu. Er erwarb sich in diesem eigenthümlichen Berufe ein solches Geschick, daß die Genossenschaft, so lange er sie bediente, selten zu Irrthum verleitet wurde, und obwohl man in spätern Zeiten häufig sein Streben nach derartigen Wissen vereitelt sah, unterließ man doch niemals, zu thun, was man konnte, um das Herz der Nation zu erforschen.

Als die Leiter sich mit dem so gesammelten Wissen bewaffnet, bereiteten sie sich vor, es zu verbreiten, aber sie theilten nicht bloß mit, worüber sie sich vergewissert hatten, daß es die Meinung des Landes sei. Ihre Methode war folgende: Sie beschäftigten gewandte Schriftsteller mit Beweisführungen zur Unterstützung der Meinung, welche das Land, wie sie glaubten, bereits anzunehmen im Begriffe war, und falls sie gut berichtet waren, fanden deren Argumente natürlich willige Ohren. Die, welche sich bereits ein Urtheil gebildet hatten, sahen ihre Gedanken auseinandergelegt und mit einer Geschicklichkeit empfohlen, über die sie selbst nicht geboten; und die, welche noch zu keiner Meinung gelangt waren, hatten starke Veranlassung dazu, als sie den Weg von einer Genossenschaft eingeschlagen sahen, welche notorisch bemüht war, den Veränderungen des öffentlichen Denkens zu folgen. Der Bericht, welchen das Blatt von der Meinung gab, die sich das Publicum gebildet, war so dicht gemischt mit Argumenten zur Unterstützung dieser selben Meinung, daß der, welcher in das Blatt bloß um zu wissen, was andre Leute dächten, sah, beim Lesen von dem Zwange der Beweisführung ergriffen wurde, und andrerseits gehorchte der, welcher sich einbildete, er werde von der Kraft bloßer Logik beherrscht, nur einem Führer, welcher, indem er ihm sagte, die Welt sei über die Sache bereits einig, ihn bewog, hinzugehen und sich mit seinesgleichen zusammenzustellen; denn wie das Ausprechen einer Prophezeiung bisweilen ein Hauptschritt zu ihrer Erfüllung ist, so erzeugt oft ein Gerücht, das behauptet, Massen hätten bereits eine gegebene Meinung sich angeeignet, gerade jenes Zusammentreffen von Gedanken, von dem vorzeitig erklärt worden ist, es existire schon. Das Ergebnis der Wirksamkeit dieses doppelten Processes war natürlich, daß die öffentliche Meinung gewöhnlich im Einklange mit dem war, was die Genossenschaft schrieb, und je mehr das Blatt dahin gelangte, als wahrer Ausdruck der Meinung der Nation betrachtet zu werden, desto ungeheurer war die Bedeutung, welche es in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten erlangte.

So übte denn diese Genossenschaft von Zeitungsdruckern offenbar eine große Macht aus, und wenn ich genügend klar geschrieben habe, so habe ich dargethan, daß dies eine Macht von weit größern Dimensionen war als die, welche man mit dem Ausdrucke ‚die Macht der Presse‘ bezeichnet. Man kann z. B. einen Mann der Oeffentlichkeit durch gedruckte Darlegungen und Invectiven anlagen, die das Volk lediglich als die Meinung der Verfasser ansieht, aber es ist etwas anderes und viel ernsteres, wenn er in Aufsätzen angeklagt wird, welche, obwohl sie die Form von Beweisführungen haben, mit Recht oder Unrecht als Manifeste betrachtet werden — als Manifeste, welche das Urtheil des englischen Volkes aussprechen. In dem einen Falle ist der Mann nur angeklagt, im andern steht er bereits als Verurtheilter da.

Aber obwohl die Genossenschaft alle diese Macht besaß, war ihr Besitztitel doch derartig, daß sie nach ihm nicht verkehrt oder nach Laune verfahren konnte,

ohne ihrem eignen Geschäfte großen Schaden zuzufügen; denn der ganze Plan ihrer Existenz ging dahin, sie nicht zur Selbstherrscherin, sondern zur Vertreterin zu machen, und sie war nach dem Gesetz ihres Wesens genöthigt, sich so eng im Einklange mit der ganzen Nation zu halten, wie sie vermochte.

Das war also das große englische Journal, und ob nun die Leute von dem bloßen bedruckten Bogen, der auf ihrem Tische lag, oder von dem geheimnißvollen Organismus sprachen, der ihn erzeugte, sie nannten das eine wie das andre gewohnheitsmäßig ‚Die Times.‘ Ja noch mehr, sie hefteten dem Worte solche Adjectiven und Participien an, welche zeigten, daß sie den Gegenstand ihrer Bemerkungen wie ein fühlendes thätiges Wesen ansahen, welches ein Leben besaß länger als die kurze Spanne Zeit, die sterblichen Menschen zugemessen ist, welches mit Vernunft begabt, mit grausamer Stärke bewaffnet und mit einigen der finstersten von den menschlichen Leidenschaften besetzt war, aber offenbar späterhin der schrecklichsten Strafe für seine Sünden verfallen würde.*)

Am Sonntage hatte England Ruhe, aber am frühen Morgen jedes andern Tages ergossen sich die unwiderrüflichen Worte und verbreiteten sich nach allen Enden der Erde, um einigen Ehre, andern Verachtung und Schande zuzumessen. Wo und bei wem sich die wirkliche Macht befand, was ihre wahre Quelle war, und wie man sie versöhnen konnte — das waren Fragen, die sich mehr oder weniger in Dunkel hüllten; denn einige meinten, der eine Mann, andre, ein anderer regiere, und wieder andre waren überzeugt, die große Zeitung regiere ganz England, und noch andre, England regiere die Zeitung. Philosophische Politiker führten die Ereignisse auf das zurück, was sie die ‚öffentliche Meinung‘ nannten. Aber gleichviel, ob die Macht des großen Journals ganz ihre eigne Macht oder nur der ungeheure Schatten des Volksgeistes war, es wurde fast in gleichem Maße von allen weltklugen Leuten gefürchtet und verehrt; denn offenbar war es in jenem Sommer von 1854 eins mit England. Seine Worte mochten irrhümlisch sein, aber sicher war, daß sie Zehntausenden von Menschen das Rechte zu sein schienen. Sie mochten die Gesamtstimme aller dieser Inseln oder die bloße Aeußerung eines unbekanntes Mannes sein, der bleich vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, aber sie waren da. Sie waren die Schrift an der Wand.

Von der Stimmung und dem Geiste zu sprechen, in denen diese seltsame Macht bis zur Zeit des Ausbruchs des Krieges ausgeübt worden war, ist nicht schwer. Im allgemeinen hatte die Times mehr Bereitschaft an den Tag gelegt, die Nation bei ihren Bestrebungen für den Fortschritt zu leiten als ihr in ihren Irrthümern zu folgen. Was sie aber hauptsächlich suchte, war, nicht viel besser und klüger als das englische Volk, sondern genau dasselbe, was dieses war, zu sein, in allen seinen Unternehmungen, gleichviel, ob sie wohl überlegt oder unüberlegt waren, neben ihm herzugehen, mit ihm in seinen Hoffnungen und in seiner Verzweiflung, in seiner Freude und seinem Kummer, in seiner Dankbarkeit und seinem Zorn eins zu sein (und dadurch Geld zu verdienen, fügen wir hinzu). So verbot, obwohl sie im allgemeinen guten Willen zeigte, das Wachsen populärer Irrthümer, die nicht tief wurzelten, zu unterdrücken, doch der ganze Plan und Zweck der Genossenschaft jeden Gedanken an einen Versuch, irgend einer großen und allgemeinen Täuschung entgegenzutreten. Im ganzen verfuhr dieser Potentat mit England in einer

*) Der Verfasser spielt hier auf Ausdrücke an wie „die Times wird ihn beschützen,“ „die Times ist ärgerlich,“ „die Times zermalmt ihn,“ „die verdammte Times hat all das Unheil angerichtet“ und auf Cobbetts groben Ausdruck „The bloody old times.“

übermüthigen, königlichen, an die Tudors erinnernden Weise, aber auch mit der Politik der Tudors; denn obwohl er alle Gegner als ‚alberne Menschen‘ behandelte, bis sie gefährlich wurden, war er immer bemüht, das Wachsen einer Empfindung oder Meinung des Volkes zu markiren, und sobald er im Stande war, zu bestimmen, daß eine Sache stark wurde, ging er hin, erbot sich, die Führung derselben zu übernehmen, und herrschte in Folge dessen.

Ich sagte, daß die Times theils dadurch, daß sie die Strömung der öffentlichen Meinung geleitet, mehr aber noch dadurch, daß sie sich über dieselbe vergewissert und ihr gefolgt, stets bemüht gewesen sei, eins zu sein mit der großen Masse des Volkes, und da sich begab, daß in dieser Periode ein Zusammentreffen der Empfindungen wie selten stattfand, und daß das Journal nach vielem Experimentiren jetzt endlich die Seele der Nation gründlich ergriffen und verkörpert hatte, so wirkten seine Aeußerungen mit zunehmender Gewalt, und in dem Maße, in welchem die wachsende Eintracht des Volkes es in den Stand setzte, mit immer mehr Ansehen zu sprechen, entglitt die Macht den Händen der Regierung mehr und immer mehr, bis zuletzt die öffentliche Meinung, nicht mehr zufrieden, die allgemeine Politik des Staates zu bestimmen, sich bereit machte, die fast wissenschaftliche, die fast technische Pflicht der Entwerfung eines Feldzugs zu übernehmen.

Am Morgen des 15. Juni erklärte sich die große Zeitung und sagte: ‚Die großartigen politischen und militärischen Ziele des Krieges können nicht erreicht werden, so lange Sebastopol und die russische Flotte existiren, wenn aber diese Centralstellung der russischen Macht im Süden des Reiches vernichtet ist, so muß die ganze Schöpfung, deren Herstellung den Zaren Rußlands Jahrhunderte gekostet hat, zusammenstürzen.‘ Und weiter erklärte sie, daß ‚die Einnahme Sebastopols und die Befehung der Krim Gegenstände‘ wären, ‚welche alle Kosten des Krieges bezahlen und die streitigen Hauptfragen bleibend zu unsern Gunsten lösen‘ würden, und daß es ebenso klar wär, daß jene Ziele mit keinem andern Mittel erreicht werden könnten, weil ein Friede, welcher Rußland im Besitze derselben Mittel zum Angriffe beließe, es befähigen würde, den Krieg nach seinem Belieben wieder zu beginnen.‘

Es war natürlich, daß einige Mitglieder der Regierung Gewissensbeunruhigungen empfanden. Sie wußten, daß Oesterreich, für Zwecke der Vertheidigung von Preußen unterstützt, zu dieser Zeit auf dem Punkte stand, sich bewaffnet den Westmächten anzuschließen, und sie mußten wissen, daß, wenn die französischen und englischen Heere vom Hauptlande Europas weggezogen wurden, um in die Krim einzufallen, die heilsame Union der vier Mächte nothwendig geschwächt werden würde. Der Premierminister (Aberdeen) war ein Mann, der den Frieden so zärtlich liebte, daß er, obwohl es keinen Frieden mehr gab, sich kaum aus dessen kalter Umarmung losgerissen hatte, und obwohl er in dem Glauben lebte, daß die militärische Stärke des Zaren über die Maßen groß sei, hatte er von den zwölf Monaten, die Rußland ihm zur Vorbereitung ließ, nur drei benutzt. Indem die Schwere dieser Gedanken auf seinem Gemüthe lastete, sah er, wie laut erklärt wurde, daß das Land, dessen erster Minister er war, nicht gut anders verfahren als in das russische Gebiet einbrechen könnte. Einem vorsichtigen Manne konnte die Maßregel unüberlegt vorkommen, einem guten, von Grausen vor Krieg erfüllten Manne konnte sie sogar sehr ruchlos erscheinen; denn es war eine gewaltsame Wiederbelebung des Krieges, der, wenn diese neue Brandfackel nicht geworfen worden wäre, von selbst erloschen sein würde. Aber die Zeitungsstimme war deutlich, wie die strenge Göttin der Nothwendigkeit drang sie auf den Willen schwacher Menschen ein; denn sie

ließ sich nicht wegdeuteln, und wenn ein angsterfüllter Minister zurückging und nochmals ausschaute, ob er nicht am Ende ein Schlupfloch in der Wortfassung finden und möglicherweise im Stande sein möchte, seine Pflicht ohne Belagerung Sebastopols zu erfüllen, begegnete er der sorgfältig ausgedrückten Verneinung, die ihn in vier kahlen Worten belehrte, daß er sie „mit keinen andern Mitteln“ erfüllen könne.

Ehe sieben Tage vom Manifeste des 15. verfloßen waren, hatte das Land auf den Zuruf laut Antwort gegeben, und am 22. Juni sprach die große Zeitung, benachrichtigt von dem festen Willen des Volkes und wenig bekümmert um die Befürchtungen der Vorsichtigen und um die Gewissensbedenken der Guten, es aus, daß ‚Sebastopol der Schlüsselstein des Bogens‘ sei, ‚der das Schwarze Meer von den Donaumündungen bis zu den Grenzen Mingreliens überspanne‘, und daß ‚ein erfolgreiches Unternehmen gegen den Platz die wesentliche Bedingung dauernden Friedens‘ sei. Und obwohl diese Aeußerung sich zum Theil auf eine falsche Ansicht gründete — auf die Ansicht, daß die Belagerung von Silistria aufgehoben worden — schien es, als ob alle Welt sich beeilte, die Dinge in Einklang mit der Zeitung zu bringen; denn binnen zwanzig Stunden nach der Veröffentlichung vom 22. Juni gehorchte die Wahrheit der Stimme falscher Gerüchte*) und folgte im Kielwasser der Times.“

Wir kehren nun zu den Resultaten der Bucherschen Betrachtung des ZeitungsweSENS im allgemeinen zurück. Die wichtigsten Theile einer Zeitung werden von einer kleinen Anzahl von Personen ausgearbeitet. Alles, was heute geschieht, soll morgen besprochen werden. Wer wäre einer solchen Aufgabe völlig gewachsen, und doch muß sie erfüllt werden. Die Folge ist eine gewisse Einförmigkeit in der Auffassung der Dinge, von der selbst ein großes Talent sich kaum freihalten kann. „Die Flugschrift der alten Zeit wurde geschrieben, wenn das Herz voll war, der Leitartikel, ihr Nachkomme, wird besorgt, wenn die Glocke schlägt oder der Beutel leer ist.“ Die Mannichfaltigkeit der Blätter gleicht diesem Uebelstand keineswegs aus. Die Polemik zwischen zwei Blättern führt selten zu einem Schachmatt des einen. Beide haben Gründe, beide beweisen, jedes sucht sich unter den Behauptungen des Gegners die aus, welche am leichtesten zu widerlegen sind, jedes behält Recht, wenn nicht offenkundige Thatsachen die Entscheidung geben, Fehl- und Trugschlüsse kommen in Menge vor. Diese halb nachlässige, halb unehrliche Art des Raisonnements wird endlich erst bei dem Journalisten, dann bei dem Leser zur Gewohnheit. Zweitens lesen die meisten nothgedrungen nur eine Zeitung, so daß sie die Gegenstände nur von einer Seite kennen lernen, und so befördert und befestigt die Presse Scheidungen nach verschiedenen Dimensionen innerhalb derselben Schicht, noch mehr aber zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft. „Die Londoner Tagesblätter sind meist für die ‚respectablen‘ Klassen berechnet. Ihr Inhalt wird den andern Klassen wenigstens beiläufig bekannt durch Auszüge und Widerlegungen der radicalen Wochenschriften. Umgekehrt aber wird von den Letztern in der respectablen Presse keine Notiz genommen. . . . Nur in Zeiten gesellschaftlicher Erdbeben fischt einmal ein Respectabler ein solches Blatt auf, entsetzt sich über den fremdartigen Ideenkreis und ersucht den Redacteur seiner Leibzeitung unter Uebersendung des Curiosums, ihm den Gedanken weiter auszuspinnen.“ Die periodischen Blätter, die, als Bucher schrieb, von allen Klassen gelesen wurden, hielten sich von der

*) Die Belagerung von Silistria wurde in den ersten Morgenstunden des 23. Juni wirklich aufgehoben.

Politik, wenigstens dem Namen nach, fern und besprachen nur gesellschaftliche Reformen. „Es ist aber klar, daß Erörterungen gesellschaftlicher Zustände ohne Eingehen auf die staatlichen im günstigsten Falle sehr an der Oberfläche bleiben müssen, daß schon die unerläuterte Aufstellung und Einschärfung des Gegensatzes zwischen Staat und Gesellschaft irre führt, daß der Schriftsteller selbst unaufhörlich auf das politische Gebiet abzuweichen muß, und daß die Nothwendigkeit, solche Gedankenreihen entweder ganz liegen zu lassen oder nur in einem flüchtigen Selbstgespräche zu verfolgen, die Gesundheit seiner socialen Betrachtungen sehr gefährdet.“ Alles das traf bei Dickens in seinem Household Words zu. Er gelangte zuletzt aus Ueberfluß an Menschenliebe und Mangel an Staatswissenschaft zur Bewunderung des Bonapartismus.

„Nun, was ist die öffentliche Meinung denn?“ fragt Bucher S. 242 seiner Schrift. „Wo steht sie? Wie ist sie zu ermitteln? In welchem Augenblick ist sie festzustellen? Steckt sie etwa in der Mehrzahl der Blätter oder der Abzüge? Ist sie an den Meetings zu erkennen oder in der Unterhaltung?“ Die Engländer weisen bei solchen Fragen auf die Reformbill und die Aufhebung der Kornzölle hin. Aber mit Recht macht Bucher darauf aufmerksam, daß in beiden Fällen zwei sehr bestimmte und einander gerade entgegengesetzte öffentliche Meinungen sich geltend zu machen suchten. „So wäre,“ fährt er fort, „öffentliche Meinung vielleicht das, was die Majorität will? Am Jahre 1832 gemessen, ja, an 1846, nein. Die Reformbill hatte die Unterstützung der Arbeiter. Diese, die Mittelklassen und die Whigs bildeten die Majorität. Dagegen hatte die Aufhebung der Kornzölle nicht die Mehrheit des Volkes für sich,“ die meisten Landwirthe, die meisten Geistlichen und die Masse der städtischen Arbeiter waren gegen die Forderung des Manchesterthums, und bei allgemeinem Stimmrechte wäre die Maßregel nicht durchzusetzen gewesen. Man kann auch nicht mit Recht behaupten, Erscheinungen wie die Aufhebung der Kornzölle sprächen für die Kraft und Vernunft der öffentlichen Meinung, und Majorität oder nicht, sie siege — in England wenigstens — durch die Macht der Wahrheit. Denn dabei bleibt sie erst recht eine unbekannte Größe, nur potenziert durch das Vertrauen, daß sie Recht habe, ein Vertrauen, das erst die Erfahrung rechtfertigen muß. Schon der Ausdruck „Meinung“ verräth das Unbestimmbare des Inhalts.

So hätte also Jede Recht mit seinem bittern Ausrufe?*) Oder Palmerston mit seiner Rede vom 11. Juni 1829, wo er sagte: Es giebt in der Natur nur eine bewegende Kraft, den Geist, alles andere ist passiv und träge. In menschlichen Dingen ist diese Kraft die Meinung, in politischen Dingen die öffentliche Meinung, und wer sich dieser Kraft bemächtigen kann, wird mit ihr den Arm von Fleisch und Bein unterwerfen und seinen Zwecken dienstbar machen. Staatsmänner, die es verstehen, sich die Leidenschaften, die Interessen und die Meinungen der Menschen zu Nutzen zu machen, sind im Stande, ein Uebergewicht zu erreichen und einen entscheidenden Einfluß auf die menschlichen Geschehnisse auszuüben, außer allem Verhältnisse zu der Kraft und den Hilfsquellen des Staates, den sie regieren.“

„Ist denn aber die öffentliche Meinung wirklich nichts als ein blinder Briareus, den irgend ein Pfifficus tanzen läßt?“ fragt der Verfasser. Seine Antwort lautet: „Es sieht oft genug so aus, aber je unbefangener wir das Hohle und Unberechtigte anerkennen, desto leichter werden wir das Wahre und Berechtigte in der öffent-

*) König Heinrich VI., 2. Theil, 4. Aufz. „Blies man je eine Feder so leicht hin und her als diesen Pöbelhaufen.“

lichen Meinung nachweisen können. Dieses mystische Wesen, allgegenwärtig und nirgends, gefürchtet und verachtet, verehrt und umschmeichelt, die öffentliche Meinung, nicht das Urtheil über eine einzelne That, nicht das Gericht über ein einzelnes Ereigniß, nicht das Drängen nach einem einzelnen Ziele, sondern das permanente Wesen, von allem afficirt und alles afficirend, die Entwicklung des Volkes nährend und von ihr genährt, alles in letzter Instanz entscheidend, ist eine Erscheinung der neuern Zeit, aber nur die Erscheinung einer alten Sache Der menschliche Geist macht in seinen Versuchen, die Phänomene zu erklären, drei Stadien durch. Zuerst sucht er die Ursachen in der Thätigkeit göttlicher Wesen, dann in der Wirklichkeit abstracter Essenzen, Qualitäten, Ideen und anderer Geschöpfe seiner Einbildungskraft, zuletzt ergiebt er sich darein, daß wir den letzten Grund nicht wissen können, aber in der Erkenntniß der Gesetze der Erscheinungen einen unendlichen Fortschritt vor uns haben Die Wissenschaft der Gesellschaft, von der die Politik ein Theil ist, steckt noch mitten in der zweiten Periode, oder richtiger, nicht die Wissenschaft der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft selbst. Paracelsus spricht von dem Archeus, einem geistigen Regenten, der im Körper des Menschen steckt, geschieden von dem Willen, und vielerlei besorge, z. B. die Verdauung. Mancher politisirende Philister hat die dunkle Vorstellung, daß ihm ein solcher Archeus im Leibe sitze, für ihn die Zeitung verdauend, und daß die Ausdünstungen aller dieser Archeen sich zu einer Wolke sammeln und in dem Dintenfasse des Redacteurs niederschlagen."

Der Zeitungsphilister in England hat damit nicht ganz und gar Unrecht. Dort steht der Zeitungsleser in einem Wechselverkehr mit seinem Leibblatte, der in Deutschland fast ganz fehlt. Er schreibt letters to the Editor. Der Deutsche ist im Stande, einen ganzen Abend lang über einen Gegenstand von öffentlichem Interesse, der in der Presse gar nicht oder nicht in seinem Sinne behandelt ist, mit Eifer zu peyoriren, aber er gewinnt es nicht über sich, auf eine Viertelstunde an den Schreibtisch zu gehen, er ist das nicht gewohnt, er ist zu bequem dazu, vielleicht zu schüchtern. Wäre das nicht so, so würden nicht in Familien Blätter gehalten werden, welche Tag für Tag unanständige, für Kinder geradezu vergiftende Annoncen und im redactionellen Text schmutzige Ehebruchsgeschichten und ähnliches bringen. Keine englische Zeitung, die auf ein gebildetes Publicum rechnet, wagt es, dergleichen aufzunehmen. Als vor Jahren die „Times“ anfing, über scandalöse Ehescheidungsprocesse ausführlich zu berichten, erhielten andre Blätter soviel Beschwerden darüber, gingen der „Times“ selbst so viele Drohungen mit Abbonnementskündigungen zu, daß sie sich geschwind eines Bessern besann und fortan über solche Vorkommnisse nur kurze, trockene Mittheilungen gab. Schüchternen Klagen gegen unanständige Annoncen in deutschen Zeitungen ist der Bescheid geworden, der Annoncenraum sei an irgend einen Industriellen (in der Regel ist's ein biedrer Semit) verpachtet, über den der Redacteur keine Gewalt habe. Wenn das unter der Leitung des Herrn Enoch Lasker formulirte Preßgesetz den Behörden keine Mittel bietet, gegen solche Brunnenvergiftung einzuschreiten, weshalb helfen die deutschen Familienväter sich nicht selbst, wie es die englischen thun?

Duns Scotus war der Ansicht, daß die Begriffe Realitäten seien und unabhängig von unsrer Denkfähigkeit existirten. Wenn er wiederkäme, so würde er solchen Abstractionen in den Zeitungen und in unsrer Geschichtschreibung in Menge begegnen. Da wird von „Revolution,“ „Reaction,“ „Constitutionalismus,“ „Parlamentarismus,“ „Börse“ und „Speculation“ wie von Personen gesprochen, und unsre Geschichtschreibung droht durch den Gebrauch von Abstractionen zu einer

Art Algebra zu werden. Die alten Geschichtschreiber wußten davon nichts. Noch Friedrich der Große spricht, wenn er von Handlungen berichtet, nicht von Polen, Rußland und dgl., sondern vom König von Polen, vom Grafen Brühl, von der Kaiserin Elisabeth und dgl. Man setze an die Stelle dieser Persönlichkeiten jene Abstractionen, und sofort werden die scharfen Umrisse und die dramatische Handlung in Nebelbilder verschwimmen. Man übertrage umgekehrt die Abstractionen, mit denen unsere Zeitungen hantieren, ins Concrete, rede z. B. nicht von „England,“ sondern von den „regierenden Klassen in England,“ und sofort wird die Darstellung Leben und Farbe gewinnen und klar verständlich werden.

Eine solche Abstraction ist es auch, wenn man in gewöhnlicher Weise von öffentlicher Meinung spricht. Sie ist der Aether, mit dem die naturwissenschaftlichen Schulen des vorigen Jahrhunderts erklärten, was sich nicht anders erklären ließ, sie ist das Lebenselixir, das bewirken soll, was wir anders nicht zu bewirken wissen. Ja die Vorstellungen von ihr stehen noch tiefer, auf der Stufe des Polytheismus. Die öffentliche Meinung der Modernen hat die größte Ähnlichkeit mit der Nemesis der Alten. „Die Nemesis ist die Göttin, die Entrüstung empfindet über das Gedeihen des Unwürdigen, sie rächt die Verletzung und belohnt die Beobachtung des Gesetzes, des Maßvollen, der Sitte in eminentem Sinne als die Gerechtigkeit, sie erreicht die Sünder, über welche diese keine Gewalt hat, sie steht über einer Schaar von geringern Gottheiten und hat deren Conflicte zu lösen. Ganz so die öffentliche Meinung. Sie steht souverän, maßhaltend, ausgleichend über den Richtungen und Tendenzen, mit deren Personificirung wir unsern Olymp füllen. Sie ist eine richtige Gottheit, auch darin, daß der Glaube an sie ein Kopfkissen für die Faulheit ist, und daß man ihr (durch Jugendunterricht und Regierungspresse — vgl. die Anmerkung auf S. 250 — sowie durch die Zeitungen der Parteien) Drakelsprüche dictiren kann. . . . Der Cultus der öffentlichen Meinung muß in der Entwicklung der modernen Völker liegen, und weil er darin liegt, muß eine relative Wahrheit darin sein. Er entspringt aus dem Bedürfnis nach Autorität, nach williger Unterwerfung, das die Masse der Menschen immer empfindet.“

„Betrachtet man unter öffentlicher Meinung den Ideenkreis der Culturperioden in seinen größten Umrisen, so hat der Glaube, daß sie eine Macht ist, die den starken Arm des Staates zwingt, seinen guten Grund; denn auch die Herrschenden müssen ihre Vorstellungen aus dem Vorhandnen bilden. . . . Spricht man aber von einer öffentlichen Meinung über einzelne politische Fragen, so ist ihre Autorität nur in zwei Fällen anzuerkennen. In ihrem sittlichen Urtheile über große geschichtliche Thaten oder Verbrechen hat sie immer Recht, und sie zu ermitteln ist in solchen Fällen nicht schwer. Nur eine unbedeutende Minorität wird sich gegen das öffentliche Urtheil auflehnen und durch keine Sophistereien und Declamationen ihr Interesse, ihre Parteilichkeit verbergen können. Das leugnen, hieße behaupten, daß die Menschen im allgemeinen die menschliche Natur abgelegt hätten. . . . Aber eine große Einschränkung ist zu machen: die öffentliche Meinung hat nur Recht mit dem Urtheile des ersten Eindrucks. Wo Interessen ins Spiel kommen, wird sie durch deren Einfluß bald verfälscht, und ein reines Urtheil ist erst wieder möglich in entfernter Zeit, die von ihnen nicht mehr berührt wird. . . . Zweitens ist eine öffentliche Meinung vorhanden und zu beachten unter Verhältnissen, in denen alle besser beobachten als einer. Zu einer solchen Beobachtung, die eine gleichzeitige oder eine successive sein kann, ist erfordert, daß der Gegenstand groß oder allgemein genug sei, um von allen wahrgenommen zu werden, daß er ein fühlbares Interesse habe, um die Aufmerksamkeit aller zu erregen, endlich, daß er dauernd sei, damit

eine fortgesetzte Beobachtung möglich ist.“ Das Resultat der letztern läßt sich mit den Wirkungen des Stereoskops vergleichen, wo jedes der beiden Augen ein Bild und die Seele doch nur eins aufnimmt. Die beiden Bilder sind, weil jedes Auge eine etwas andere Stellung vor dem erblickten Gegenstande hat, von einander verschieden, zusammen aber vermitteln sie der Seele ein plastisches, körperhaftes Bild. Ganz ähnlich ist's bei der Beobachtung durch ein ganzes Volk. „Jedermann sieht den Gegenstand unter einem etwas andern Winkel, und die Verschmelzung aller dieser Profile durch den Gedankenaustausch in der Gesellschaft giebt ein vollkommneres, körperhafteres, runderes Bild. Daß gewisse Details dem großen Publicum entgehen, ist nur eine Bürgschaft mehr für die Wahrheit des Urtheils. Große Erscheinungen wollen aus einer gewissen Entfernung angesehen sein. Wer mit der Lupe an ihnen herumkriecht, wird ganz schätzbare Entdeckungen machen, aber kein Bild des Ganzen gewinnen.“

So sehen wir denn in der öffentlichen Meinung zwei berechtigte Elemente: das allgemeine Gewissen gegenüber plötzlichen Erscheinungen und einen allgemeinen Schatz aufgesammelter, zu einem Urtheile verarbeiteter Beobachtungen gegenüber dauernden Zuständen. Wie sehr oder wie wenig sie die Handlungen der Staatsgewalt bestimmen, ist allerdings ein richtiger Maßstab für die Freiheit des Volks. Eine schiefe Behauptung dagegen ist es, wenn englische Blätter uns sagen, die Freiheit stehe im Verhältniß zu der Entwicklung der öffentlichen Meinung; denn mit dem Reifen derselben kommt noch nicht die Kraft zur Ueberwindung der Hindernisse. Zugegeben, daß die öffentliche Meinung in England hin und wieder ihren Willen durchgesetzt hat, so liegen zwischen dem Willen und dem Erfolge eine Menge von beachtenswerthen Mittelgliedern. Ein sittliches Urtheil, die Erkenntniß eines Interesses oder einer Gefahr wollen auf den concreten Fall angewendet sein. Sie bezeichnen das Ziel, wer aber soll die Mittel bestimmen? Die Frage nach letzteren beschäftigt die öffentliche Meinung oft so sehr, daß das erste davor ganz zurücktritt, und doch kann sie auf jenem Gebiet nur in sehr seltenen Fällen etwas leisten, da ihr Kenntniß des Details, der politischen und diplomatischen Geschichte, der Statistik, das Verständniß fremder Civilisationen, die glückliche Verbindung von weitem Blick und feiner Beobachtung, die Bekanntschaft mit dem Charakter maßgebender Personen, das zweite Gesicht, das die Zukunft im Spiegel der Vergangenheit sieht, kurz das ganze Ensemble, das zu einem großen Staatsmanne gehört, weder in einer Menge einzelner Individuen noch in deren unorganisirtem Zusammenwirken vorhanden sein kann. Es ist daher ein Anzeichen von Krankheit der staatlichen Zustände, wenn die öffentliche Meinung präntendirt, jeden einzelnen Act der Staatsgewalt dictiren und controlliren zu wollen.

Wir schließen unsre Ansicht der Bucherschen Schrift mit den eignen Worten des Verfassers. „Parlamentarische Regierung heißt das Recept, das die Engländer allen Völkern empfehlen, und wenn nur erst die Formen da sind, so findet sich allmählich der Geist hinein,“ sagte einmal Lord Palmerston. Aber die Sektlinge des Parlamentarismus, welche die englische Diplomatie in Sicilien, Spanien, Portugal, Griechenland und Belgien pflanzte, sind schlecht fortgekommen . . . Die innere Rechtsgeschichte Englands erzählt den tausendjährigen Verfall eines einfach großen Gebäudes. Seine heutige Verfassung ist die epheubewachsene und geflickte Ruine. Einige Spatenstiche legen die Grundmauer bloß, aber an dem, was steht, muß es dem flüchtigen Blicke oft zweifelhaft bleiben, ob das Gemäuer die grüne Decke trägt, oder das Rankengeflecht den Stein an seiner Stelle hält. Seit fünfzig Jahren wird neue gebaut, (seit der Reformbill von 1832) mit Lärm genug, aber

mit wenig Plan und noch weniger Originalität. Der Neubau ist symbolisiert in dem Palaste in Westminster, dem Plagiat aus allen Zeiten, allen Ländern. Den venetianischen Palästen ist die Wasserseite abgesehen, die nach der Themse blickt. Aber sobald das Fundament aus dem Flusse emporgestiegen, sprang das Gebäude entsetzt zurück. Denn der Strom, als silberfluthend gepriesen, so lange das gemeine Recht sorglich die Najaden schützte, ist die große Kloake geworden, während der Parlamentarismus sich abmüht, zu ersetzen, was er zerstört. Gothisch soll das Bildwerk sein, aber statt der Mannichfaltigkeit der Formen, welche die Liebe und der Humor der alten Meister schuf, peinigt uns das Einerlei der Schnörkel, das Erzeugniß der Maschine, stereotyp wie die Bewohner des Babel, über dessen Rauchfänge die bedeutungslosen Thürme hinwegsehen.

Das Parlament war nie größer, als wenn es abschaffte, wenn es wegsetzte, was sich auf das lebendige Recht gelagert hatte. Seit der Bill of rights vom 13. Februar 1688 ist keine solche Reinigung vorgekommen. Seit 1832 wächst die Aufschüttung fabricirter Gesetze in einem Jahre höher als sonst in einem Menschenalter. Wird ein neues Element den mechanischen Wust klären? Wird sich eine neue Staatsform entwickeln, welche die Bequemlichkeit und die Selbstsucht nicht stört und doch die Freiheit und Selbstbestimmung nicht gefährdet? Die Vergangenheit und die Natur des Menschen sprechen dagegen.“



Schi-king, das Liederbuch der Chinesen.

Emanuel Geibel hat einmal die deutsche Uebersetzungslust zu dem uralten Wander- und Eroberungsdrange germanischer Völker in poetische Beziehung gesetzt:

Die Fremde lockt uns all. Und wem ans Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwingen
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, durchdringe.
So zieht noch heut erobernd fernhinaus
Der deutsche Geist, im weitgezognen Ringe
Sich an des fernsten Auslands Wundergaben
Vertraut und allempfänglich zu erlaben.

Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir; wir haben kühngemuth
Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigenthum uns das entlehnte Gut.

Aber wenn der Dichter mit seinem Preis gerade dieser Seite des deutschen Wesens, des poetischen Aneignungsvermögens, in der Hauptsache Recht hat und wir uns freuen dürfen, daß uns „vor allen Völkern die echorreiche Brust“ zu Theil geworden,